

sung der Entwicklung der Glaubenslehre, wie sie Newman in seinem großangelegten Werk zu diesem Thema entwickelt, auch zur Akzeptierung einer Entwicklung der Marien- und Heiligenverehrung führte. Andererseits erkannte er, daß die katholische Kirche Maria zwar als das ranghöchste Geschöpf, aber nicht als göttliches Wesen verehrte. Damit waren seine Bedenken endgültig entkräftet. Wie wir sehen, beschäftigt sich Newman hauptsächlich mit der Frage nach dem Recht und der Art und Weise der Marienverehrung. Die großen Glaubenswahrheiten über Maria, ihre Gottesmatterschaft, ihre Sündlosigkeit, ihre Unbefleckte Empfängnis, werden zwar genannt, doch niemals tiefer ergründet. Hier sind die Grenzen der Mariologie Newmans, wie der Leser nicht ohne eine leise Enttäuschung feststellt.

Linz

Günter Rombold

BSTEH ANDREAS (Hg.), *Universales Christentum angesichts einer pluralen Welt*. St. Gabriel, Mödling 1976. Kart. lam. S 96.—.

Es handelt sich um den 1. Bd. einer geplanten Reihe: der „Beiträge zur Religionstheologie“, die von der Phil.-Theol. Hochschule St. Gabriel herausgegeben wird. Die durch diese Reihe aufgegriffene Thematik ist ein Desiderat der Theologie, seit das II. Vatikanum jedem Menschen guten Willens die Heilsmöglichkeit zugesprochen und die positive Bedeutung der nichtchristlichen Religionen anerkannt hat. Die Aufgabe ist dreifach: 1. der Dialog mit den Religionen, 2. die Klärung des unterscheidend Christlichen, 3. das Durchdenken der Folgerungen für die Theorie und Praxis der Mission.

Dem ersten Problemkreis ist in diesem Sammelband der Beitrag von A. Vorbichler gewidmet: „Das Heil im Verständnis der nichtchristlichen Welt“. Besonders bemerkenswert sind seine Hinweise auf die Religion der Bantu als Beispiel für die sogenannten Naturvölker. Magie wird hier als Teilhabe am Leben und den Mitteln zur Lebensstärkung gedeutet. Von dieser Position aus kann auch die Religion der Naturvölker positiv gesehen werden: Sie bringt die Abhängigkeit aller Lebenssphären zum Ausdruck und bietet die Sippensolidarität als Modell für die Solidarität aller Menschen an. Kursorisch geht Vorbichler in der Folge auch auf die indische und chinesische Religion sowie den Marxismus als Weltanschauung ein.

Die zweite der genannten Aufgaben nimmt K. Rahner in seinem Artikel „Der eine Jesus Christus und die Universalität des Heils“ in Angriff, der das eigentliche Ereignis dieses Bandes darstellt. Rahner fragt nach der Bedeutung des dogmatisch verbindlichen Satzes: „Wer immer von den Menschen das eigentliche und endgültige Heil findet, erlangt es in Abhängigkeit von Jesus Christus“. Heil wird streng übernatürlich ver-

standen als „Unmittelbarkeit zu Gott als er selbst“. Die 1. interessante These Rahners lautet: „Im eigentlichen Vollzug des Heils scheint die Freiheit des einzelnen unersetzbar zu sein“. Richtig verstanden könne man daher von einer „wahren Selbsterlösung“ sprechen: Erlösung bedeutet nicht Fremderlösung ohne Berücksichtigung menschlicher Freiheit. Man kann sich allerdings fragen, ob das Gegensatzpaar Selbst- oder Fremderlösung im Hinblick auf Gott nicht von vornherein die Antwort verfehlt. Zudem ist der Begriff der Selbsterlösung historisch belastet. — Vertrauter klingt die 2. These Rahners: Das Kreuz sei das ursakramentale Zeichen von Gnade. Auf dem Hintergrund der Freiheitsgeschichte bedeutet das, daß Gott sich dem Menschen Jesus so mitgeteilt hat, daß dieser zur nicht mehr zurücknehmbaren Selbstzusage Gottes an die Welt wird. Das Kreuz bedeutet dann das „Ende und Endgültigwerden menschlicher Freiheitsgeschichte überhaupt“. Rahner geht dann neuerdings auf den mißverständlichen Begriff vom „anonymen Christen“ ein und definiert ihn als jenen, „der etwas konkret Unbekanntes sucht, der Ausschauende und Wartende, der existentiell mit dem verbunden ist, was er sucht“. Eine „suchende Christologie“ weiß freilich nicht, daß in Jesus von Nazareth der zu finden ist, den sie sucht. Liegt da nicht ein Widerspruch vor? Setzt eine „suchende Christologie“ nicht bereits den Glauben voraus, während jeder, der nicht glaubt, sie als Zumutung empfindet? Der Einwand muß gemacht werden, daß der Begriff „anonymer Christ“ im Dialog mit den Religionen eher eine Belastung als eine Hilfe darstellt.

W. Kaspar ergänzt Rahners Artikel um den ekklesiologischen Aspekt: die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden ist die geschichtliche Daseins- und Wirkweise des Geistes Jesu Christi. F. Hahn hebt die pneumatologische Dimension des Missionsauftrages hervor. Als evang. Theologe fußt er wesentlich stärker auf der Schrift als Rahner und Kaspar.

J. Glazik geht in seinem Artikel „Ortskirche — Weltkirche“ die dritte Aufgabe an: die Untersuchung der Folgerungen auf die Theorie und Praxis der Missionen. An die Stelle der Patronatsmissionen der Neuzeit, die uns die schwere Hypothek der Verbindung von Mission und Kolonisation gebracht haben, muß heute die Anerkennung des ortskirchlichen Prinzips treten, wodurch die Missionskirchen mündig werden. Die Praxis ist der Theorie vorangeeilt: auch das II. Vatikanum blieb in seinen Äußerungen noch zaghaft, wobei die Kirchen-Konstitution klarer spricht als das Missionsdekret.

In den letzten Jahren hat sich ein Umdenken in der Theologie angebahnt, wodurch der seit Barths Zeiten geradezu geächtete Begriff der Religion wieder aufgewertet wird. Die vor-

liegende Schrift stellt einen wichtigen Beitrag dazu dar.

Linz

Günter Rombold

SCHWAGER RAYMUND, *Glaube, der die Welt verwandelt*. (176.) Grünewald, Mainz 1976. Brosch. DM 19.80.

Sch. geht von der Frage aus, ob nicht die Christen deshalb an Minderwertigkeitsgefühlen leiden, weil in der kirchlichen Vergangenheit Demut, Gehorsam, Kreuztragen, Selbstverleugnung und Verachtung der Welt als die zentralsten Tugenden verkündet wurden. Im 1. Teil zeigt Vf. das hohe Selbstbewußtsein Christi an seiner Botschaft und seinem Verhalten auf. Der Glaube als Nachfolge Christi müßte aber Teilnahme am machtvollen Leben des Auferstandenen bedeuten! Im 2. Teil entwirft Vf. eine kurze Christologie. In diesem Abschnitt erweist er sich als ein profundierter Kenner der gegenwärtigen Jesuliteratur. Im 3. Teil wird das machtvolle Glaubensleben in einer pluralistischen Welt angegangen. Zunächst wird die Geschichte des hohen Glaubensbewußtseins am Apostel Paulus, den Johannesgemeinden, den Märtyrern, in der Vergöttlichungstheologie des Menschen bei Athanasius und Gregor von Nazianz und den Mystikern deutlich gemacht. Desgleichen wird nicht beschönigt oder gar verschwiegen das einseitige Machtbewußtsein und der Machtmißbrauch im kirchlichen Amt, daß Täuschungsmechanismen gegeben waren, die im Namen des Glaubens Gewalt übten und damit Verrat an Jesus begingen. Im 4. Abschnitt wird darüber reflektiert, daß Glaubensimpulse zur Weltgestaltung geführt haben, daß z. B. das Abendland ohne Einfluß des Christentums nicht zu denken, daß die „faustische Seele“ (O. Spengler) verfärbte christliche Glaubenserfahrung, daß die westliche Ökonomie ein Nebenprodukt der benediktinischen Lebensform (A. Toynbee) wären.

Höchstes Interesse erregt der Abschnitt über die Kritik der Vorstellungen und Projektionen im modernen Geistesleben. Ausgehend von Fr. Bacon, der Wissen und Macht identifizierte, über Kant zur Quantenmechanik wird die Grenze des Erkennens — als eine Wechselwirkung von Objekt und Subjekt — klar. Je tiefer die Erkenntnis, desto machtvoller muß der Mensch eingreifen. Will der Mensch „hinter es kommen“, so muß er es zerstören (C. Fr. von Weißsäcker). Gilt dies auch für die Erkenntnis des Menschen selber?!? Ist das Bewußtsein selber bestimmt von ökonomischen Interessen (Marx), von sexueller Libido (Freud), von einem „primären Narzißmus“ (Freud)? Nach P. Ricoeur in „Die Interpretation, Ein Versuch über Freud“ hat diese Eigenliebe des Menschen drei schwere Kränkungen erfahren müssen: die kosmische (durch Kopernikus — der Mensch mit seiner Erde ist nicht der Mittelpunkt); die biologische (durch Darwin — der

Mensch ist nicht Herr der Tiere, er ist selber aus dem Tier entstanden); die psychologische (durch Freud — das „Ich“ ist nicht einmal Herr im eigenen Hause). Manuel de Diéguez in „Science et nescience“ weist nach, daß der Mensch im Denken immer Spiegelbilder des eigenen Ich auf die Wirklichkeit projizierte und daher die „Stimme des Transzendenten“ und den „unfaßbaren dunklen Hintergrund“ nicht erfahren konnte. Das Bewußtsein wollte das Absolute verdrängen oder beherrschen. René Girard in „La Violence et le Sacre“ stellt klar, wie sich der Mensch durch die Macht des Absoluten bemächtigen wollte, wie Christus das Opfer dieses Machtmechanismus wurde, wie er aber durch die Auferstehung die Folge der Gewalt, den Tod, überwunden hat. Damit sei die Spitze des abendländischen Denkens beim AT und NT wieder einer weltverwandenden Kraft, wenn auch gegen sich selber! Zum Schluß streift Vf. die Problematik der Apokalypse in der modernen Welt, daß nämlich dadurch die absolute Verantwortung des Menschen für seine Geschichte zum Ausdruck kommt.

Abgesehen vom angenehmen Druck, dem Literaturverzeichnis, den reichhaltigen Anmerkungen in Originalzitation mit deutscher Übersetzung, ist dieses Buch eine echte Bereicherung für Fachtheologen, die der Gefahr der Einseitigkeit ausgesetzt sind, für die theologischen Allrounder (Mittelschullehrer) und ebenso für theologisch und geistesgeschichtlich Interessierte.

Linz

Josef Hager

LEHMANN KARL, *Jesus Christus unsere Hoffnung*. Meditationen. (96.) Herder, Freiburg 1976. Kart. lam., DM 9.80.

Die 4 Meditationen unterschiedlichen Ursprungs haben alle als gemeinsames Thema das zentrale Ereignis des Todes und der Auferstehung unseres Herrn als Geheimnis der Hoffnung für die Welt (und sind eine Ergänzung zu dem 1975 erschienenen Bändchen „Jesus Christus ist auferstanden“).

Im 1. Beitrag weist der bekannte Freiburger Dogmatiker auf, daß der Glaubensartikel „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben“ einerseits die Verwurzelung der Heilsergebnisse in der konkreten Geschichte angibt, andererseits Jesu Werk und Person auf dessen Lebensende zusammendrängt. Jesu Leben und Verkündigung wurden immer mehr ein Konflikt auf Leben und Tod, dessen Gewalttätigkeit von Leiden und Kreuz unterstrichen und dessen Unwiderruflichkeit vom Grab besiegelt wurden. Jesus hat — aus alles umgreifender Liebe — qualitativ „unendlich“ gelitten, da er zugleich Gottes Sohn und Herr der Welt und der Geschichte ist. „Gott wird aus freier Liebe das Gegenteil seiner selbst, nämlich indem er die Sünde, die Verlorenheit und die Gottverlassenheit einholend in sich hineinnimmt“ (22 f.). Das Kreuz, in dem sich Gott